

zum Ziel staatlicher Verfolgung und Unterdrückung wurde. Thomas Kreuzer fragt in seinem Beitrag nach der protestantischen Adligkeit in der Zeit nach dem Zusammenbruch von 1918. Am Beispiel der kirchlichen, karitativen und politischen Verbandstätigkeit von Ernst II. Fürst zu Hohenlohe-Langenburg zwischen 1918 und 1945 macht er deutlich, wie christliche Überzeugungen und daraus resultierendes soziales Engagement sich mit den Anliegen des nationalsozialistischen Staates berühren und überschneiden konnten. Ähnliches gilt für den Beitrag von Christopher Dowe über die Familie von Stauffenberg, mit dem Unterschied, dass hier aus Sympathie und Unterstützung am Ende entschiedener Widerstand wurde. Rainer Blasius („Das alte Amt und die neue Zeit“) charakterisiert am Beispiel der Freiherren von Neurath und von Weizsäcker typische Haltungen des Diplomatischen Dienstes und der Ministerialbürokratie im Auswärtigen Amt. Sein Fazit: „Als Diplomaten alter Schule trennten Neurath und Weizsäcker von den Emporkömmlingen des ‚Dritten Reiches‘ nicht nur eine Welt, sondern gleich mehrere Welten. Trotzdem harrten sie auf ihrem Posten aus, irrten sich vollkommen in Hitler und übernahmen bereitwillig herausgehobene Aufgaben, trugen zu offiziellen Anlässen nicht nur schmucke Diplomatenuniformen, sondern ließen sich auch mit hohen SS-Rängen ehren, ja zogen hin und wieder den schwarzen Rock (Himmlers) an.“ (S. 130 f.)

Die beiden Beiträge von Eberhard Fritz befassen sich mit dem Haus Württemberg, dessen Vertreter, katholisch und monarchisch geprägt, schon früh mit dem NS-Regime in Konflikt gerieten. Unter dem Titel „Bonn ist nicht Weimar“ zieht Eckart Conze eine Bilanz, die trotz der Vorbehalte vieler Adliger und des Widerstands Einzelner gegen das NS-Regime eher kritisch ausfällt: weltanschaulich und politisch gab es große Schnittmengen zwischen Adel und Nationalsozialismus. Ein sozialkultureller Antimodernismus, der von der Großstadtfeindschaft über Antiamerikanismus bis zum Antikapitalismus reichte, war charakteristisch für beide Lager. Das entscheidende Bindeglied, so Conze, habe jedoch im Antisemitismus gelegen, der auch von Adligen als Erklärung für Krisen und eigene Verlusterfahrungen herangezogen wurde. Neuere Forschungen haben gezeigt, dass der neue, von rassischen und völkischen Vorstellungen bestimmte Antisemitismus schon vor dem Ersten Weltkrieg in einer Reihe von adligen Standesorganisationen, etwa der zahlenmäßig bedeutenden „Deutschen Adelsgenossenschaft“ (DAG) Einzug gehalten hatte. Conze folgert: „Der Rassenantisemitismus des Nationalsozialismus war für weite Teile des Adels weder neu noch gewöhnungsbedürftig.“ (S. 171)

Schärfer noch formulierte es der spätere Bundeskanzler Konrad Adenauer 1946 in einem Brief an eine Gräfin, die sich vor dem Hintergrund der Nürnberger Prozesse bei Adenauer für Franz von Papen verwandt hatte. Er schrieb, „wie tief empört ich – der ich den Wert der Tradition kenne und schätze – über die Haltung des größten Teils Ihrer Standesgenossen während der nationalsozialistischen Zeit bin; sie sind unter Verleugnung ihrer Tradition aus einer völlig unbegründeten Abneigung gegen eine wirkliche Demokratie einem verbrecherischen Abenteuer nachgelaufen und haben dadurch vor Gott eine schwere Schuld auf sich geladen.“ (S. 165) In der Öffentlichkeit hat Adenauer sich nie in solcher Deutlichkeit geäußert – ein gutes Beispiel für das, was der Philosoph Hermann Lübbe später das für die Nachkriegszeit so typische „kommunikative Beschweigen“ genannt hat.

Herbert Kohl

3. Kunst-, Bau- und Kulturgeschichte

Eduard von Habsburg-Lothringen: Wo Grafen schlafen. Was ist wo im Schloss und warum? München (C.H. Beck) 2011. 144 S., Abb.

Wer besichtigt nicht gern ein Schloss? Viele möchten gern in einem Schloss leben und Prinz und Prinzessin sein. Was der Schlossbesitzer zahlen muss um sein Schloss zu erhalten, hat sich inzwischen herumgesprochen: Die Kosten sind abschreckend hoch. Dass auch das Leben im Schloss nicht unbedingt ein Vergnügen ist, weiß Eduard von Habsburg-Lothringen. Er ist im Schloss des Fürsten zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, dem ehemaligen Zisterzienserklos-

ter Bronnbach an der Tauber, aufgewachsen und kennt, was bei seiner Abkunft nicht wundert, viele Schlösser von außen und innen. Und er kann erzählen: launig und amüsant, liebevoll und ironisch, lehrreich und spannend. Er führt uns durch das „ideale Schloss“, beginnend beim knirschenden Kies des Eingangsbereichs, übers Treppenhaus in die Beletage mit ihren vielen Räumen – als da sind Salons, Schlafzimmer, Betten, Kachelöfen, Nachttische, Waschtische, Toiletten, Prunkräume, Speisesaal, Schlosskirche, Pantry und Aufzug, Bibliothek, Kapelle usw. Er führt uns hinter die Wände, unter die Stiegen, auf den Speicher und in den Keller. Auch die Tiere im Schloss (Hunde, Katzen, Spinnen, Ameisen, Hornissen, Mäuse usw.) und die Schlossgespenster fehlen nicht. So lernen wir das eine Bronnbach und zugleich alle Schlösser und seine Bewohner kennen. Man legt dieses Buch erst aus der Hand, wenn man es in einem Zug durchgelesen hat. Aus dem Traum vom Luxusleben im Schloss werden wir aufgerüttelt und finden uns in der nüchternen Realität eines einfachen, strengen Lebens wieder. Übrigens: Eduard von Habsburg-Lothringen besitzt selbst kein Schloss. Er weiß warum.

Eberhard Göpfert

Roberto Calasso : Das Rosa Tiepolos. Aus dem Italienischen von Reimar Klein. München (Carl Hanser) 2010. 336 S., Abb.

Roberto Calasso, geboren 1941 in Florenz, lebt als interessanter, eigenwilliger Schriftsteller und erfolgreicher Verleger in Mailand. Seine literarischen Essays wenden sich gegen eine einseitige zweckrationale „Benutzung der Welt“, gegen die Auflösung des Mythos durch Wissen. Er ist überzeugt, dass eine Welt ohne Mythen langweilig wäre. Als Verleger gab er die heute gültige Nietzsche-Ausgabe von Colli und Montinari heraus. Wenn er ein Buch über den berühmten venezianischen Maler Giambattista Tiepolo vorlegt, nimmt man das neugierig zur Hand. Kann man sich doch an seinen strahlenden Fresken über dem Treppenhaus und im Kaisersaal der Würzburger Residenz nicht satt sehen. Und in der Tat, Calasso überrascht. Die Kritik, Tiepolo sei oberflächlich, seine bunte Welt leere Allegorie, lässt er nicht gelten. Tiepolo ist der Maler der Heiterkeit, der Anmut, vor allem des Lichts. In drei Kapiteln entwirft Calasso sein Bild Tiepolos. Er besitze die italienische Eigenschaft der Sprezzatura, d. h. seine Kunstfertigkeit und sein Gedankenreichtum kommen leicht, unaufdringlich daher. Er sei ein Meister der Phantasie, der Groteske, der Erotik, des Wunderbaren. Zur Unbekümmertheit des Pinsels geselle sich die Unbekümmertheit der Konzeption. Ihm gelingt die „Verwandlung von Geschichten in Phantasmagorie“. Spannend liest sich, was Calasso über Tiepolos dreißig Radierungen „Capricci“ und „Scherzi di fantasia“ zu sagen weiß, die antike und christliche Mythologie, Orient und Okzident, Heiliges und Profanes, Realität und Irrealität zusammenführen. Licht ist das Geheimnis Tiepolos, so Calasso. Tiepolo zeigt es uns, ohne das Geheimnis des Lichts zu verraten. Am Schluss seines anspruchsvollen und anregenden Buches interpretiert Calasso Tiepolos Bild „Ruhe auf der Flucht“ aus dem Besitz der Stuttgarter Staatsgalerie. Er zeigt uns darin „die wunderbare Stummheit der Welt“, ein Luxus, den wir uns kaum mehr vorstellen können.

Eberhard Göpfert

Otto Albrecht . 1881–1943. Ein Malerschicksal in Hohenlohe. Hg. vom Arbeitskreis Otto Albrecht im Museums- und Kulturverein Kirchberg an der Jagst e.V. Mit Beiträgen von Harald Zigang, Ute Schenk und Wolfram Zoller. Crailsheim (Baier) 2010. 149 S., ca. 110 Abb.

Es gilt hier eine großformatige, reich bebilderte Buchpublikation vorzustellen, die den schicksalbeschwernten Weg eines fast vergessenen Künstlers in Hohenlohe zum Gegenstand hat. Geschildert und bildlich belegt werden das Leben und Wirken des Malers Otto Albrecht (1881–1943), der seine gesamte zweite Lebenshälfte ausschließlich in Amlshagen verbracht hat und vor allem hier künstlerisch tätig gewesen ist. Als ein entschiedener Gegner des menschenverachtenden nationalsozialistischen Regimes endete er schließlich in einem der zahlreichen Konzentrationslager (Sachsenhausen), wo er dann gewaltsam zu Tode kam.

Geboren wurde Otto Viktor Albrecht 1881 in Berlin, wo er nach der Schule bis zum 20. Le-